

FEST-AUFFÜHRUNG

DES

FAUST

VON

GOETHE

I. UND II. TEIL

Mit Benützung des UR-FAUST und
des FAUST-NACHLASSES zur Auf-
führung an einem Abend eingerichtet

von

RICHARD BEER-HOFMANN

„Aber doch“, sagte Goethe, „ist alles sinnlich und wird, auf dem Theater gedacht, jedem gut in die Augen fallen. Und mehr habe ich nicht gewollt. Wenn es nur so ist, daß die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat; dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen, wie es ja auch bei der „Zauberflöte“ und anderen Dingen der Fall ist.“

(Goethe über „Faust“ zu Eckermann, Januar 1827.)

Inhalt des zweiten Teiles (24. bis 39. Bild).

24. Hochwiese im Gebirge.

Faust, unruhig schlafend, noch in den Schlaf hinein erfüllt vom Weh des Erlebten. Ein Geisterkreis gütiger Elfen umschwebt ihn. Naturhaft, weitab von Menschenart fragen sie nicht nach Schuld noch Sühne — sie kennen nur „Leid“, das zu lindern es sie treibt. Ihrem Gesang, der in Faustens Schlaf sich schmeichelt, ist zauberische Kraft verliehen. „Des Vorwurfs glühend bittre Pfeile“ entfernt er und ruft Faust aus unfruchtbarer Reue zu tätigem Streben auf.

Faust erwacht. Der ringsum mit ihm erwachende Morgen der Berge füllt ihn mit neuem Mut.

Die aufsteigende Sonne, deren Feuerstrahlen ihn blenden, der Wassersturz, der das schmerzende Feuer zu farbigem Bogen löst und verklärt — zwingen auf Faustens Lippen das stolz-verzichtende Wort: „Am farbigen Abglanz haben wir das Leben“.

Mit diesem Empfinden, das hinter aller Faust-Maske das Antlitz des Dichters erglühen läßt, tritt Faust in ein neues Leben.

25. Kaiserliche Pfalz.

Auf dem Thron ein allzu junger, genußfroher Kaiser, ungeduldig, den Karneval zu feiern. Ungern fügt er sich dem Zwang, das Jammern alter Würdenträger anzuhören. Überall fehlt es an Geld. Mephisto, der sich in Narrenmaske eingeschlichen hat, verweist den Kaiser auf Gold und Schätze, die — in Kriegsnöten vom Volk vergraben — sicher noch im Boden ruhen. Die will er für den Kaiser nutzbar machen. Noch verrät er nicht wie. Halb ungläubig, halb von Mephistos Sicherheit verlockt, drängt ihn der Kaiser. Der Astrolog rät, erst noch das Karnevalsfest zu begehen, ehe man Geschäften sich zuwende. Gerne fügt sich der Kaiser.

26. Morgen nach dem Mummenschanz.

Den Mummenschanz der vergangenen Nacht haben Faust und Mephisto in ein „Flammengaukelspiel“ enden lassen, das einen ungeheuren Brand ängstigend vortäuschte. Nun erbitten sie des Kaisers Verzeihung für ihr kühnes Spiel. Er gewährt sie. Froh und eilig nahen jetzt die Würdenträger. Seit heute Morgen gibt es Geld in Überfluß. Mephisto hat — als eigenste Erfindung — nachts Papiergeld drucken lassen, dem als deckender Goldschatz „Unzahl vergrabenen Guts im Kaiserland“ verheißen ist. Empört erblickt der Kaiser seinen Namenszug auf den Noten. Aber der Schatzmeister erinnert ihn, daß er selbst im Taumel des nächtlichen Festes achtlos dem Kanzler seine Unterschrift gewährte. Zweifelnd, aber doch befreit, nimmt der Kaiser das Geschehene hin. Faust und Mephisto, die neuen Günstlinge, mögen nun vereint mit dem Schatzmeister den Staatssäckel verwalten.

27. Finstere Galerie.

Der Kaiser, durch Faustens und Mephistos Zauberkünste immer mehr verwöhnt, „will Helena und Paris vor sich sehen; das Musterbild der Männer so der Frauen“. Faust drängt Mephisto. Mephisto lehnt ab. Macht über heidnische Unterwelt sei ihm nicht gegeben. Dennoch reizt es ihn, es zu versuchen. Er reicht Faust einen Schlüssel, der ihm den Weg zum rätselhaften Reich geheimnisvoller Göttinnen, der „Mütter“, weisen soll. Von dort muß er den glühenden Dreifuß holen, aus dessen „Weihrauchnebeln“ er Paris und Helena „aus der Nacht“ zu beschwören vermag. Faust versinkt.

Nachdenklich sieht ihm Mephisto nach, ungewiß, wie das kühne Abenteuer enden mag.

28. Vor dem Rittersaal.

Mephisto — ungeduldig Faustens Wiederkehr erwartend. Kämmerer und Marschalk drängen, mit dem Spiel zu beginnen — der Kaiser warte.

29. Rittersaal.

Kaiser und Hof, vor der aufgeschlagenen Bühne, des Spieles harrend. Faust wird in priesterlicher Tracht auf der Bühne sichtbar. Vor ihm der dampfende Dreifuß, an den er mit dem glühenden Zauberschlüssel rührt. Feierlich ruft er die Hilfe der „Mütter“ an. Aus dem Dunkel steigen Paris und Helena empor. Sie umfassen sich. Faust, von der Schönheit Helenas entzündet, erträgt es nicht, er versucht Helena aus den Armen Paris' zu reißen — dumpfer Donner, alle Lichter erlöschen, der Hof flieht, alles scheint zusammenzustürzen.

30. Vor dem Palast des Menelas zu Sparta.

Dämonische Kraft hat eine Welt — die von irdischem Raum, irdischer Zeit nichts weiß — emporgezaubert. Spartas längst zerstörter Palast ragt wieder wie einst und in Spartas Bergen türmt sich eine mittelalterliche Burg, von jungem nordischem Geschlecht besiedelt.

Aus den Tiefen der Erde empor steigt, umgeben von einer Schar gefangener Troerinnen, Helena. Sie, die längst Legende Gewordene, hat magischer Wille noch einmal heraufbeschworen und in ihrem Bewußtsein sie wiederum in ihr früheres Schicksal verstrickt. Es scheint ihr, sie wäre eben, nach Trojas Fall, mit ihrem Gatten Menelas hieher in ihre Heimat zurückgekehrt und von ihm, der noch am Strand verweile, vorausgesandt, im Palast ein feierliches Opfer vorzubereiten. Aber unter allem ihren Tun, allen ihren Worten bebt immer wieder ein dunkles Erinnern auf, daß sie längst dem Schattenreich verfallen sei.

Mephisto, in einer mythischen Maske, tritt als alte Schaffnerin und Hüterin des Palastes auf und verrät ihr, daß Menelas sie und ihr Gefolge zum Opfer bestimmt habe. Nur Flucht zu den neuen Siedlern im Gebirge, nur der Schutz des Burgherrn — Faustens — könne sie retten. Schon künden Trompetenrufe das Nahen Menelas' an. Gedrängt vom Flehen ihres Gefolges, tritt Helena den rettenden Weg zur Burg an, geführt

von Mephisto — Phorkyas, umwallt von schützenden magischen Nebeln.

31. Innerer Burghof.

Helena und ihr Gefolge sind im Burghof angelangt. Feierlich empfängt sie Faust. Er beugt vor Helena das Knie und legt alle Herrschaft in ihre Hand. Nur als Mitregent nimmt er den Platz an ihrer Seite ein. Jünglinghaft beklommen klingt Faustens Liebeswerben, wie befangen vor diesem sagenumwobenen Götterbild. Seltsam verhalten, alle Zärtlichkeit von Liebenswürdigkeit überschattet, sind die Antworten Helenas. Als sie den Burghof betrat, waren ihre Worte:

„Beschluß der Irrfahrt wünsch ich — Ruhe wünsch ich nur.“

32. Hochgebirg.

Zeit ist vergangen. — Helena ist Faustens großer Liebe entglitten und wiederum in sagnerfülltes Schattenreich zurückgeschwunden, aus dem Faust sie heraufbeschwor. Ihr irdisches Gewand blieb zurück und wandelte sich zur zauberischen Wolke, die den einsamen, schwermütigen Faust in die starrende Einsamkeit des Hochgebirges trägt. Dort trifft ihn Mephisto und fragt lockend nach seinen Wünschen. Auf seiner Wolkenfahrt, die ihn über Länder und Meere trug, hat Faust die wildzerstörende Kraft der Meeresbrandung erst recht erfaßt. Schaffende Kraft der zerstörenden entgegenzusetzen, die Flut zurückzudrängen, Sandwüsten der Dünen zu fruchtbaren Feldern zu wandeln, reizt ihn. Auch dazu will Mephisto ihm verhelfen. Drunten im Tal stehen die Heere des argbedrängten Kaisers und des Gegenkaisers einander gegenüber.

„Erhalten wir dem Kaiser Thron und Lande,
So kniest du nieder und empfängst
Die Lehn von grenzenlosem Strande“

meint Mephisto, und schon stehen „die drei Gewaltigen“ da — dämonische Diener Mephistos, die helfen sollen, die Schlacht für den Kaiser zu gewinnen.

33. Auf dem Vorgebirg.

Zelt des Kaisers. Faust, Mephisto, die drei Gewaltigen stellen sich in den Dienst des Kaisers. Die Schlacht — unten im Tale — beginnt. Schon scheint sie für den Kaiser verloren. Aber Mephisto übernimmt den Befehl. Mit vorgetäuschten gewaltigen Stürmen, Wettern, Regengüssen verwirrt er den Feind. Der Kaiser siegt und Faust empfängt als Lehen den Meeresstrand des Reiches.

34. Offene Gegend.

Jahrzehnte sind vergangen, seit Faust vom Strand Besitz ergriff.

„ . . . grünend Wies an Wiese,
Anger, Garten, Dorf und Wald“

liegen nun dort, wo vorher Sanddünen sich streckten. Über alles neu errungene Land herrscht der nun hundertjährige Faust in seinem Palast. Nur ein Fleckchen alten, von Linden umstandenen Landes — bewohnt von Philemon und Baucis, einem alten, gütigen, frommen Bauernpaar — ist unabhängig von ihm geblieben. Vergebens hat Faust versucht, ihnen ein größeres Gut zum Tausch zu bieten. Sie wollen von ihrem Grund nicht weichen.

35. Palast. Abend.

Der hundertjährige Faust, an der Landungstreppe seines Palastes. Mephisto und seine drei Gewaltigen kehren auf reichbeladenem Schiffe von einem Beutezug heim. Unwillig wendet sich Faust von ihnen.

„So sprich, daß hier, hier vom Palast
Dein Arm die ganze Welt umfaßt“

ruft Mephisto ihm zu und erinnert ihn damit zugleich, daß alle Macht Faustens nicht ausreiche, den Starrsinn eines alten Bauernpaares zu brechen. Zögernd gibt Faust Mephisto den Auftrag, Philemon und Baucis — auch wider ihren Willen — aus ihrem Besitz zu entfernen und auf das „schöne Gütchen“ zu bringen, das ihnen als reichlicher Ersatz ausersehen ist.

36. Palast. Tiefe Nacht.

Von der Warte des Palastes kündigt Lynkeus, der Türmer, den Brand von Philemons Hütte und Lindenhain. Mephisto und die Gewaltigen stürmen herbei und melden Faust, daß ihr Versuch, die beiden Alten von ihrem Grund zu entfernen, mit Mord und Brand geendet habe. Verzweifelt flucht Faust den Mördern, die ihn mit Blutschuld beladen haben. Erschüttert steht der Hundertjährige in sternenlosem Dunkel, im Nachtwind erschauernd, allein auf dem Balkon seines Palastes, um dessen Türe sich schattenhaft graue, murmelnde Weiber drängen. „Mangel“, „Not“, „Schuld“, „Sorge“ sind ihre Namen. Aber, wenn die verschlossene Tür des Mächtigen und Reichen dem Mangel, der Not und selbst der Schuld den Eintritt verwehrt —

„Die Sorge, sie schleicht sich durchs Schlüsselloch ein!“

Die andern weichen, verkündend, daß ihr Bruder auf dem Wege sei: der Tod.

37. Im Palast.

Faust tritt vom Balkon ins Haus. Er ahnt die Nähe von Gespenstischem. Hinter ihm steht die Sorge — und wie Alpdruck schnüren ihre Worte ihm die Brust zu. Verzweifelt trotzt er gegen sie auf — aber sie haucht ihn nur an — und er erblindet. Doch, den nahen Tod ahnend, rafft er sich stolz zusammen — sein Werk will er noch vollenden und herrisch ruft er in tiefer Nacht alle Knechte zur Arbeit auf. —

38. Vorhof des Palastes, Grablegung. — 39. Bergschluchten.

Im Vorhof des Palastes treibt Mephisto gespenstische, halbverweste Diener — die Lemuren — an, Faustens Grab zu schaufeln. Er weiß: der Tod ist im Haus. Faust tritt in den Vorhof. Beglückt hört der Blinde das Geklirr der Spaten: an seinem Werke — so meint er — arbeiten die Knechte, die er eben rief. Wunderbar läßt die Todesnähe alles Beste in ihm nochmals aufblühen: fruchtbare, freie Erde will er für ein freies Geschlecht schaffen, Glück für Tausende, die nach ihm kommen. In der aufjubelnden Gewißheit des Fortwirkens seines Erdentuns sinkt er nieder. Aus der Tiefe brechen, von Mephisto zu Hilfe gerufen, Teufel, um die entweichende Seele zu rauben — aber schon nahen von oben Engelscharen, die Seele zu retten. Die Teufel weichen zurück. Jammernd erkennt Mephisto, daß diese Seele ihm verloren sei.

Denn der, dessen Leib ins Grab sank, war Faust. Faust, dessen Namen Gott vor allen andern dem Teufel entgegenrief, der verächtlich von Gottes Geschöpfen, den Menschen, sprach — Faust, um dessen Seele Gott mit dem Teufel wettete — Faust, der verzweifelte und nicht leben wollte, weil er Gottes Welt nicht genug erfassen konnte — Faust, von dessen Lippen zu Hilfe stürmender Engelgesang den Gifttrank riß, weil er leben sollte, um für Gott zu zeugen — Faust, der in Schuld sich verstrickte und aus Schuld sich löste, weil er alles Weh, das er zufügte, mitlitt — Faust, den Glanz und Macht nicht zu besudeln vermochten.

Und so öffnen sich zum Schluß die Himmel für Faust, dem Gott vertraute und der Gottes Vertrauen nicht verriet — für Faust, der Gott half, Gottes ewige Wette mit dem Teufel zu gewinnen.

R. B.-H.

An der Schwelle des Goethe-Jahres.

Von Richard Beer-Hofmann*).

In diesem neuen, noch rätselvoll verhüllten Jahr, durch dessen Torbogen wir heute — bangend und hoffend — schreiten, jährt sich zum hundertstenmal der Tag, an dem jener, der auf Erden J o h a n n W o l f g a n g G o e t h e hieß, irdischer Zeit, irdischen Maßen entwich, um schwerlos leuchtend sich emporzuheben in alles Künftige. Nicht von einem G e d e n k t a g ist die Rede. Denn sonderbar gleichzeitig an allen Enden — wie geheime rasch zugerante Losung die Runde macht — ist ein anderes Wort aufgefliegen, sofort gebietend den Gemütern sich aufzwingend: G e d e n k j a h r — „G o e t h e - J a h r“.

Um diese Zeit des Winters schreibt der fromme Bauer mit ungefüger Arbeitshand die Initialen der „Heiligen drei Könige und Magier“ an die Tür seines Hauses, daß ihre Namen alles Böse von seiner Schwelle bannen mögen.

Um diese Zeit schreibt nun ein großes Volk — von Not, von Leid, von wirrenden Zweifeln zerwühlt, verbittert und verstört — einen e i n z i g e n Namen, wundervoll vertrauend, als schützenden, helfenden, heiligen, über die Tür seines Hauses. Denn: dunkles Ahnen, aus dem ewigen Urgrund seiner Seele aufquellend, — weiser und edler als kluges Wissen und jäh Tat der Stunde — heißt dieses Volk, als letzten stärksten Helfer, den E i n e n anrufen, der — über allen Zeiten — „Magier und heiliger König“ eines deutschen Reiches thront, dessen Grenzen Gewalt nicht zu schmälern — dessen Name Haß nicht herabzusetzen vermag.

*) Diese einleitenden Worte zu einer Goethe-Vorlesung wurden von Richard Beer-Hofmann am 1. Jänner 1932 im Rundfunk gesprochen.

An tausend Orten, in tausend Stunden wird in diesem Jahr Ungezählten immer wieder sein Name genannt, die Legende seines Lebens berichtet, sein Wort verkündet werden. Mir ist heute aufgetragen, mit einem Heroldsruf ihn zu grüßen.

Aber: vermessen es Unterfangen — sein Herold sein zu wollen, leichthin alle Kronen zu melden, die dies Haupt wechselnd tragen darf — ohnmächtiges Unterfangen, feierlich ihn grüßen zu wollen, wo jedes Sich-Neigen zum In-die-Knie-sinken, jedes grüßende Wort doch immer nur zu hilflos-stammelndem Bekennen tiefster Dankesschuld werden muß.

Ihm zu Dank verschuldet sind alle — von Vätern und Vätersvätern her!

Denn seit vor mehr als einem und einem halben Jahrhundert der Jüngling — mit nichts als dem flammenden Bekennen einer großen Liebe, mit dem wilden Aufreißen seines Herzens — Tausende bannte und ihr Blut zwang, in den Maßen seines liebenden Herzens fiebernd mitzupulsen, ist das breite Strömen seiner Macht über Menschenseelen nie versiegt.

Geschlecht um Geschlecht! — zwang es sie nicht alle, vor sein Werk zu treten wie vor einen ungeheuren Zauber- spiegel, darin unter der wogenden Menge der Gestalten ein jeder nach seinem eigenen Antlitz suchte — und sein eigenes Antlitz oder seine eigene Maske wiederfand?

War es jungen Liebenden nicht Glück, wenn ihre eigene ungeduldig stürmende Liebe, und die zärtlich verspielte, und die bitter-süß nicht erhörte, aus dem Spiegel ihnen, wunderbar gesteigert, berauschend erhöht, zulächelte? Löste es nicht die Seele des ohnmächtig Verbitterten, wenn im Spiegel ein Antlitz, gleich seinem, unter wehevoll geballten Brauen, den Göttern, „den Schlafenden da droben“ entgegentrotzen sich vermaß? Und wenn einsames Alter schwermütig dem Spiegel sich zuneigte, trug es Entsagen nicht leichter, wenn hinter allen Gestalten, aus Nebeln, ein wundervolles Antlitz blickte, von den Einsamkeiten des Stolzes, des Schöpfers und des Alternden dreimal umwittert, dreimal entsagend?

Unübersehbar, das Erbe dieses Einen!

112 Denn neben allem, was dies „heilig glühende Herz“ an Gestalten, Schicksalen, Liedern wach-träumend formte, noch die Schatzkammern, die, hochkreisend, ein falkenäugiges Erkennen — alles Irdische erfassend — mit seiner Beute füllte!

Ich stehe hier. Geschlossener Raum umgibt mich. Ich rede. — Und ehe mein Wort sich noch von den Lippen ganz löst, wird es erfaßt — ungeheure Kräfte wachsen ihm zu, Mauern durchdringt es, wirft sich in ein Äthermeer. Von Bergen nicht aufgehalten, von Stürmen kaum gehemmt, wogt es ins Grenzenlose, vermag den Erdball zu umkreisen, landet an allen Küsten, die ihm zum Empfang bereitstehen . . . und streift, unerkant, auf verschneiter Paßhöhe die Wangen des einsamen Wanderers, der nicht ahnt, daß es Menschenbotschaft ist, die er mit seinem Atem in sich trinkt.

Mag dies ein Gleichnis sein!

Denn was gesegnete Lippen einstmals formten, Worte, in die ein großes Herz, Jugendglück, Jubel, Aufruhr, Tatendrang, Lust, Stolz und Entsagen eines ganzen Lebens — sich verschwendend verströmte . . . ungeheure Kräfte wuchsen ihm zu aus der Liebe ganzer Geschlechter. Unhemmbar wogten die Worte ins Grenzenlose, und wo Herzen offen standen zum Empfang, tönnten sie, alterslos, wundervoll auf.

Und, der sie nicht hört, der von ihnen nicht weiß — selbst d e r noch nimmt sie unerkant in sich auf.

Denn ihr Eigenstes, Unfaßbares — was einmal tiefstes Fühlen eines Menschenherzens war, hat auch den letzten Kerker noch — den der Worte — schon durchbrochen. Es weht um uns, wir m ü s s e n es i n uns atmen . . . weil es Luft unseres Lebens geworden ist.

Die letzte Inszenierung des „Faust“, I. Teil, am Burgtheater fand unter der Direktion Franz Herterich im Jahre 1928 statt;

die letzte Inszenierung des II. Teiles am Burgtheater unter der Direktion Schlenther, im Jahre 1907.

Schlenther, ein Lieblingsschüler von Erich Schmidt, besorgte die Bühneneinrichtung. Der Vorrede Schlenthers zum „Bühnentext“ entnehmen wir:

„Von den 7498 Versen des Originals sind 2751 stehen geblieben.“

Die Vorrede schließt:

„Den Vorwurf, daß wir in der Auslese der Verse zu sparsam und zu vorsichtig waren, leiden wir am liebsten.“

Die Vorstellung dauerte 5 Stunden und 10 Minuten.

Daten einiger Faust-Aufführungen.

Die Aufführung des I. Teiles in Weimar am 29. August 1829.

(Das Soufflierbuch mit den eigenhändigen Randbemerkungen Goethes ist vorhanden.)

Bearbeiter: Riemer, Durand, Eckermann, mit Benützung der Klingemannschen Bearbeitung. Komponist: v. Seyfried (?).

Vollständig weggelassen: Außer „Zueignung“, „Vorspiel auf dem Theater“, „Prolog im Himmel“ noch 4 Szenen: I. „Gretchens Stube“ (Monolog am Spinnrad), II. „Am Brunnen“, III. „Walpurgisnacht“, IV. „Nacht, offen Feld“.

Ferner sind 4 Szenen in 2 zusammengezogen: „Garten“ und „Gartenhäuschen“, dann: „Zwinger“ und „Dom“.

Alle Szenen gekürzt — manche sehr stark. In der ersten Szene, „Nacht“, ist das Gespräch Fausts mit Wagner vollständig fortgelassen. In der „Hexenküche“ sind über 100 Verse gestrichen. — Aus den eigenhändigen Randbemerkungen Goethes im Soufflierbuch hier einige, die sich wiederholen: „Überlasse die Abänderung“, „Sey dem Akteur überlassen“, „Zu beliebiger Abänderung“, „Hier weiss ich keinen Rath“, „Wie sichs schicken will“.

An vielen Stellen textliche Änderungen, zum Beispiel: In der Domszene statt: „Nachbarin, euer Fläschchen“ — „Nachbarin, mir schwindelt“. In der Kerkerszene spricht das: „Ist gerettet“ nicht eine „Stimme von oben“, sondern „Ein Cherub (verklärt von oben niederschwebend)“.

Uraufführung von Theil I. (In 6 Abteilungen.)

Braunschweig 19. Januar 1829. Bearbeit.: Klingemann. Kompon.: v. Seyfried (?).

Weimar 29. August 1829. Bearbeit.: Riemer, Durand und Eckermann, nach Klingemann. Kompon.: Eberwein. In 8 Abteilungen; zur Nachfeier von Goethes 80. Geburtstag.

Wien 24. Mai 1832. Bearbeit.: Schreyvogel. Ausgewählte Szenen aus dem I. Theil.

Wien 29. Mai 1839. Bearbeit.: Deinhardstein.

Wien 28. Januar 1850. Bearbeit.: Laube.

Hamburg April oder März 1854. Uraufführung von Theil II. Bearbeit.: Wollheim. Kompon.: Pierson.

Weimar 6. und 7. Mai 1876. Bearbeit.: Otto Devrient. Kompon.: Lassen. Als „Mysterium in zwei Tagewerken“, je 5 Akte. Erste Aufführung beider Teile zusammen.

Mannheim. September 1882. Bearbeit.: Julius Werther. Beide Teile hintereinander (von 5 Uhr nachmittags bis 1 Uhr morgens).

Wien 2. bis 4. Januar 1883. Bearbeit.: Wilbrandt. Eingerichtet für 3 Abende. Teil I am 1. und 2. Abend, Teil II am 3. Abend.

Berlin. 1900. I. und II. Teil. Bearbeit.: Löwenfeld. Kompon.: Radziwill, Lindpaintner und Lassen. Im Schillertheater für 4 Abende.

Goethe

über Bearbeitungen und Kürzungen dramatischer Werke — fremder und eigener.

(Aus den „Schriften und Aufsätzen zur Kunst“.)

„Am Nöthigsten wäre vielleicht, sich über Shakespeare zu erklären und das Vorurtheil zu bekämpfen, dass man die Werke des außerordentlichen Mannes in ihrer ganzen Breite und Länge auf das deutsche Theater bringen müsse. . . . Es muss mit Gründen, aber laut und kräftig ausgesprochen werden, dass in diesem Falle wie in so manchem andern der Leser sich vom Zuschauer und Zuhörer trennen müsse; jeder hat seine Rechte, und keiner darf sie dem andern verkümmern.“

„Nun hat sich aber seit vielen Jahren das Vorurtheil in Deutschland eingeschlichen, dass man Shakespeare auf der deutschen Bühne Wort für Wort aufführen müsse, und wenn Schauspieler und Zuschauer daran erwürgen sollten. . . . Die Redensart, daß auch bei der Vorstellung von Shakespeare kein Jota zurückbleiben dürfe, so sinnlos sie ist, hört man immer wieder klingen. Behalten die Verfechter dieser Meinung die Oberhand, so wird Shakespeare in wenigen Jahren ganz von der deutschen Bühne verdrängt sein.“

„Wodurch erwarb sich denn Schröder das große Verdienst, Shakespeares Stücke auf die deutsche Bühne zu bringen. . . . ? Schröder hielt sich ganz allein ans Wirksame; alles andere warfer weg, ja sogar manches Notwendige, wenn es ihm die Wirkung auf seine Nation, auf seine Zeit zu stören schien.“

„Don Carlos war schon früher für die Bühne zusammengezogen, und wer dieses Stück, wie es jetzt noch gespielt wird, zusammenhält mit der ersten gedruckten

Ausgabe, der wird anerkennen, dass Schiller durch Überzeugung den Mut besass, streng, ja unbarmherzig mit dem Vorhandenen umzugehen. Hier sollten alle Hauptmomente vor Aug' und Ohr in einem gewissen Zeitraume vorübergehen; alles Andere gab er auf“

„Egmont Dass auch Schiller bei seiner Redaktion grausam verfahren, davon überzeugt man sich bei Vergleichung Die persönliche Gegenwart der Regentin z. E. vermisst unser Publikum ungern; und doch ist in Schillers Arbeit eine solche Konsequenz, dass man nicht gewagt hat, sie wieder einzulegen, weil andre Missverhältnisse in die gegenwärtige Form sich einschleichen würden.“

„Iphigenia kam nicht ohne Abkürzung auf die Weimarische Bühne.“

„Götz von Berlichingen Schiller wußte durch seine kühnen Entschließungen dem Verfasser manche Abkürzung zu erleichtern.“

„. wenden wir uns zu Stella, welche Schillern gleichfalls ihre Erscheinung auf dem Theater verdankt. wie in einem Stück zu viel geschehen kann, so kann auch darin zu viel Empfundenes ausgesprochen werden. Und so ließ sich Schiller durch manche angenehme Stelle nicht verführen, sondern strich sie weg.“

„Schiller entwarf einen Plan, wie dem deutschen Theater auch dasjenige zu erhalten wäre, was früher geleistet worden. Der einnehmende Stoff, der anerkannte Gehalt solcher Werke sollte einer Form angenähert werden, die theils der Bühne überhaupt, theils dem Sinn und Geist der Gegenwart gemäß wäre.“

Goethe über „Faust“.

Bearbeitung des „Faust“.

Ich suchte das Gespräch wiederum auf die Bearbeitung des „Faust“ für die Bühne zu leiten, und Goethe stimmte meiner Ansicht bei, dass die grossen Dramen und Tragödien in alter wie in neuerer und neuester Zeit nur durch die Vorstellungen auf der Bühne zu allgemeinem Verständniss und allgemeiner Anerkennung gelangt wären. „Aber eben die *B e a r b e i t u n g*“, bemerkte Goethe, „das ist der schwierige Punct, zumal bei einem Drama wie der „Faust“, bei welchem der Dichter von Haus aus gar nicht an eine Aufführung auf der Bühne gedacht hat. Hält es doch schwer genug, selbst die gedrungeusten Stücke Shakespeares, der doch ausdrücklich nur für die Darstellung schrieb, für *u n s e r* Theater bühnengerecht zu bearbeiten.“

1828. Gespräche mit Fr. Förster. — Gräf. II. 2. pag. 441.

Die Idee des „Faust“.

„Die Deutschen sind übrigens wunderliche Leute! — Sie machen sich durch ihre tiefen Gedanken und Ideen, die sie überall suchen und überall hineinlegen, das Leben schwerer als billig. — Ei! so habt doch endlich einmal die Courage, *e u c h d e n E i n d r ü c k e n h i n z u g e b e n*, euch ergötzen zu lassen, euch rühren zu lassen, euch erheben zu lassen, ja euch belehren und zu etwas Großem entflammen und ermutigen zu lassen; aber denkt nur nicht immer, es wäre alles eitel, wenn es nicht irgend abstrakter Gedanke und Idee wäre!

Da kommen sie und fragen, welche Idee ich in meinem „Faust“ zu verkörpern gesucht? — Als ob ich das selber wüsste und aussprechen könnte! — Vom Himmel durch die

Welt zur Hölle, das wäre zur Not etwas; aber das ist keine Idee, sondern Gang der Handlung. Und ferner, dass der Teufel die Wette verliert und dass ein aus schweren Verirrungen immerfort zum Besseren aufstrebender Mensch zu erlösen sei, das ist zwar ein wirksamer, manches erklärender guter Gedanke, aber es ist keine Idee, die dem Ganzen und jeder einzelnen Szene im Besonderen zugrunde liege. Es hätte auch in der Tat ein schönes Ding werden müssen, wenn ich ein so reiches, buntes und so höchst mannigfaltiges Leben, wie ich es im „Faust“ zur Anschauung gebracht, auf die magere Schnur einer einzigen durchgehenden Idee hätte reihen wollen!

Es war im Ganzen“, fuhr Goethe fort, „nicht meine Art, als Poet nach Verkörperung von etwas Abstraktem zu streben. Ich empfang in meinem Innern Eindrücke, und zwar Eindrücke sinnlicher, lebensvoller, lieblicher, bunter, hundertfältiger Art, wie eine rege Einbildungskraft es mir darbot; und ich hatte als Poet weiter nichts zu tun, als solche Anschauungen und Eindrücke in mir künstlerisch zu runden und auszubilden und durch eine lebendige Darstellung so zum Vorschein zu bringen, daß andere dieselbigen Eindrücke erhielten, wenn sie mein Dargestelltes hörten oder lasen.“

1827. Mit Eckermann. — Gespräche.

„Lauter für sich bestehende kleine Weltenkreise.“

. „Ich werde nun diese ganze Lücke, von der „Helena“ bis zum fertigen fünften Akt durcherfinden und in einem ausführlichen Schema niederschreiben, damit ich sodann mit völligem Behagen und Sicherheit ausführen und an den Stellen arbeiten kann, die mich zunächst anmuten. Dieser Akt bekommt wieder einen ganz eigenen Charakter, so dass er, wie eine für sich bestehende kleine Welt, das Übrige nicht berührt und nur durch einen leichten Bezug zu dem Vorhergehenden und Folgendem sich dem Ganzen anschließt.“

Er wird also, sagte ich, völlig im Charakter des Übrigen sein; denn im Grunde sind doch der Auerbach'sche Keller, die

Hexenküche, der Blocksberg, der Reichstag, die Maskerade, das Papiergeld, das Laboratorium, die klassische Walpurgisnacht, die Helena lauter für sich bestehende kleine Weltenkreise, die, in sich abgeschlossen, wohl aufeinander wirken, aber doch einander wenig angehen. Dem Dichter liegt daran, eine mannigfaltige Welt auszusprechen, und er benutzt die Fabel eines berühmten Helden bloß als eine Art von durchgehender Schnur, um darauf aneinanderzureihen, was er Lust hat. Es ist mit der „Odysee“ und dem „Gil Blas“ auch nicht anders..

„Sie haben vollkommen recht“, sagte Goethe.

1831. Mit Eckermann. — Gespräche.

„Anmutig und unterhaltend.“

„Ihre Bemerkungen zu „Faust“ waren mir sehr erfreulich. Sie treffen, wie es natürlich war, mit meinen Vorsätzen und Plänen recht gut zusammen, nur daß ich mir's bei dieser barbarischen Composition bequemer mache und die höchsten Forderungen mehr zu berühren als zu erfüllen denke. . . . Ich werde sorgen, daß die Theile anmuthig und unterhaltend sind und etwas denken lassen“

Fausts Rettung — Ausgang des II. Teiles.

Wir redeten sodann über den Faust, den das Erbtheil seines Charakters, die Unzufriedenheit, auch im Alter nicht verlassen hat und den, bei allen Schätzen der Welt und in einem selbstgeschaffenen neuen Reiche, ein paar Linden, eine Hütte und Glöckchen geniren, die nicht sein sind. Er ist darin dem israelitischen König Ahab nicht unähnlich, der nichts zu besitzen wähnte, wenn er nicht auch den Weinberg Naboths hätte.

„Der Faust, wie er im fünften Act erscheint“, sagte Goethe ferner, „soll nach meiner Intention gerade hundert Jahre alt

sein, und ich bin nicht gewiß, ob es nicht etwa gut wäre, dieses irgendwo ausdrücklich zu bemerken.“

Wir sprachen sodann über den Schluß, und Goethe machte mich auf die Stelle aufmerksam, wo es heißt:

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen,
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,
Begegnet ihm die selige Schaar
Mit herzlichem Willkommen.

„In diesen Versen“, sagte er, „ist der Schlüssel zu Fausts Rettung enthalten: in Faust selber eine immer höhere und reinere Thätigkeit bis an's Ende, und von oben die ihm zu Hülfe kommende ewige Liebe. Es steht dies mit unserer religiösen Vorstellung durchaus in Harmonie, nach welcher wir nicht bloß durch eigene Kraft selig werden, sondern durch die hinzukommende göttliche Gnade.

Übrigens werden Sie zugeben, dass der Schluss, wo es mit der geretteten Seele nach oben geht, sehr schwer zu machen war und dass ich, bei so übersinnlichen, kaum zu ahnenden Dingen, mich sehr leicht im Vagen hätte verlieren können, wenn ich nicht meinen poetischen Intentionen durch die scharf umrissenen christlich-kirchlichen Figuren und Vorstellungen eine wohlthätig beschränkte Form und Festigkeit gegeben hätte.“

1831. Mit Eckermann. — Gespräche.

„Heiterster Schluß des Ganzen.“

„Auch den Ausgang haben Sie richtig gefühlt. Mephistopheles darf seine Wette nur halb gewinnen, und wenn die halbe Schuld auf Faust ruhen bleibt, so tritt das Begnadigungs-Recht des alten Herrn sogleich herein, zum heitersten Schluß des Ganzen.“

1820. An K. E. Schubarth. — Gräf, II. 2. pag. 272.

Die Rolle der „Helena“.

Es wird, sagte ich, auf der Bühne einen ungewohnten Eindruck machen, daß ein Stück als Tragödie anfängt und als Oper endigt. Doch es gehört etwas dazu, die Grossheit dieser Personen darzustellen und die erhabenen Reden und Verse zu sprechen. „Der erste Teil“, sagte Goethe, „erfordert die ersten Künstler der Tragödie, sowie nachher im Teile der Oper die Rollen mit den ersten Sängern und Sängerinnen besetzt werden müssen. Die Rolle der Helena kann nicht von einer, sondern sie muß von zwei großen Künstlerinnen gespielt werden; denn es ist ein seltener Fall, daß eine Sängerin zugleich als tragische Künstlerin von hinlänglicher Bedeutung ist.“

Januar 1827. Mit Eckermann. — Gespräche.

Verschiedenes zu „Faust“.

Wie Goethe „Faust“ und „Mephisto“ vorliest.

La Roche rühmt heute (1880) noch den hinreißenden Vortrag des Dichters

Fausts Rolle deklamierte er im Maß eines älteren Mannes bis zu der Stelle, wo er den Verjüngungstrank trinkt in der Hexenküche. Von den Worten Fausts an (V. 2599 f):

„Lass mich nur schnell noch in den Spiegel schauen!

Das Frauenbild war gar zu schön!“

führte der Dichter die Rolle bis ans Ende durch in klangvollstem Jünglingstenor

In der Schülerszene ließ der Dichter nach den Worten des Schülers: „Fast möcht' ich nun Theologie studieren“ eine Pause eintreten. In derselben zog er, Mephistopheles darstellend, das Haupt ganz in die Schultern ein, indem er hämisch mit lauerndem Blick und breitem Grinsen erwiderte: „Ich wünschte nicht euch irre zu führen.“

Gräf, II. 2. pag. 484.

Wie Goethe den Mephisto aufgefaßt wissen wollte.

Dem Schreiben Klingemanns an Goethe lag bei das „Intelligenzblatt zum Mitternachtblatt“ 1829, 4, enthaltend „einige Andeutungen über Goethes Faust; in Beziehung auf eine bevorstehende Darstellung dieses Gedichts auf dem herzogl. Hoftheater zu Braunschweig“, mit Klingemanns Namen unterzeichnet. In diesen „Andeutungen“ ist besonders beachtenswert das über die Darstellung des Mephi-

stopheles auf der Bühne Gesagte, das ganz nahe mit der Auffassung Goethes zusammentrifft, wie diese später in Weimar durch La Roche verkörpert wurde; Klingemann sagt: Der Darsteller des Mephistopheles habe seine Rolle „mit Entfernung von allem Gräßlichen und Entsetzen-Erregenden, sie vielmehr keck, gewandt, mit sprühendem Humor und im Tone eines bis zur Ruchlosigkeit vollendeten Weltmannes auszuführen“, das Dämonische dagegen dürfe nur an einer einzigen Stelle hervortreten, in dem Monologe „Verachte nur Vernunft und Wissenschaft“.

Gräf, II. 2. pag. 476.

„Heitere Anlage des Ganzen schon im ersten Wurf.“

Der Philosoph Friedrich Wilhelm Schelling (1775—1854) erwähnt in seinen Vorlesungen über Philosophie der Kunst in Jena 1802 und Würzburg 1804, 1805 — nach dem was im Faust-Fragment seit 1790 vorlag — „die heitere Anlage des Ganzen schon im ersten Wurf“.

Gräf, II. 2. pag. 139.